

# ***Als jeder Millionär war...***

Die Südpfalz zwischen 1914 und 1923

Alfred Arnold

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	VII
Krieg und Inflation .....	1
Notgeldausgaben im Bezirksamt Bergzabern .....	4
Die Hochinflation 1923 im ehemaligen Bezirksamt Bergzabern .....	5
A. Das Notgeld der Stadt Annweiler .....	5
B. Das Notgeld der Stadt Bergzabern .....	13
Das Grossnotgeld im Bezirksamt Germersheim 1922/23 – Wirtschaftsgeschichte im Kleinen .....	17
Das Papiernotgeld aus dem Bezirksamt Germersheim/Pfalz (1922/23) .....	19
Bellheimer Notgeld .....	22
Notgeldausgaben Stadt Germersheim .....	27
Das Notgeld der Gemeinde Hördt .....	33
Das Notgeld der Gemeinde Jockgrim .....	35
Das Notgeld der Gemeinde Kandel .....	40
Das Notgeld der Linoleumfabrik Maximiliansau A.-G. ....	44
Das Notgeld der Gemeinde Oberlustadt .....	47
Das Notgeld der Gemeinde Rheinzabern .....	50
Das Notgeld der Gemeinde Rülzheim .....	53
Das Notgeld der Gemeinde Schwegenheim .....	57
Das Notgeld der Gemeinde Sondernheim .....	61
Das Notgeld der Gemeinde Weingarten .....	64
Das Notgeld der Gemeinde Westheim .....	66
Das Notgeld der Gemeinde Zeiskam .....	68
Notgeldausgaben im Bezirksamt Landau i. d. Pfalz .....	71
Das Notgeld der Stadtgemeinde Edenkoben 1917–1919 .....	72

Das Notgeld der Gemeinde Maikammer .....	80
Die Notgeldscheine der Gemeinde Rhodt unter Rietburg .....	85
Das Notgeld der Kreisfreien Stadt Landau .....	88
Tagebuch 1923 – August Kaußler, Landau .....	102
Skurriles und Vermischtes zur Inflation in der Südpfalz .....	104
Die Scheckmarken der Kriegsgefangenenlager Germersheim und Landau .....	107
Die Notmünzen der Zündholzfabrik Albersweiler .....	111
Der Regie-Franken .....	113
Rückfluss und Einlösung der Notgeldscheine .....	115
Von den Nullen zur Rentenmark .....	118
Waren – Preise – Zahlungsfristen .....	120
Der Dollarkurs im Sommer/Herbst 1923 .....	122
Die Rolle der Banken .....	123
Das Südpfälzer Notgeld als Sammelobjekt .....	126
Glossar .....	129
Quellen- und Literaturangaben .....	131

## Vorwort

„Geld regiert die Welt“, hieß es früher oft. Und daran hat sich bis auf den heutigen Tag nichts geändert.

In den knapp zehn Jahren zwischen dem Ausbruch des 1. Weltkrieges bis zum Ende der Hochinflation hatten unsere Vorfahren viel Papiergeld in Händen, ohne jedoch unbeschwert einkaufen zu können. Waffen hatten Vorrang. Konsumgüter waren rar und damit teuer. Kein Wunder, dass die Preise rasch stiegen!

Eine chaotische Nachkriegszeit ohne Versöhnung speziell zwischen Deutschen und Franzosen endete in einer Papiergeldflut. Scheine bis zu 100 Billionen Mark überstiegen das Vorstellungsvermögen der damals Lebenden.

Dieses Buch will in Wort und Bild jene Not(geld)zeit beleuchten. Unsere südpfälzische Heimat, die sich damals aus den bayerischen Bezirksämtern Bergzabern, Germersheim und Landau sowie der kreisfreien Stadt Landau zusammensetzte, erlebte diese Inflationsjahre in Teilen ganz ähnlich. Es gab aber auch lokale Besonderheiten, die hier zur Sprache kommen sollen. Damit fließen Wirtschafts- und Geldgeschichte ebenso ein wie Kunst- und Ortsgeschichte. Neben den zentralen „Objekten“, also den Notgeldscheinen, sorgen alte Rechnungsköpfe, Ansichtskarten und Werbung für zusätzliches Lokalkolorit.

Viele freundliche Helfer haben mich unterstützt. Mein Dank gilt allen Damen und Herren der diversen Gemeinde- und Verbandsgemeindearchive, den Damen des Landesarchivs Speyer und des Stadtarchivs Landau.

Namentlich danke ich darüber hinaus

Frau Bouché in Jockgrim

Frau Rehling in Lingenfeld

Frau Spitz in Gleisweiler

Herrn Bürgermeister Beil in Rheinzabern

Herrn Feßenmaier in Schwegenheim

Herrn Gebelein in Siebeldingen,

Herrn Hans in Germersheim

Herrn Dr.Heinz in Bellheim

Herrn Dr.Imhoff, Bad Bergzabern

Herrn Jossé in Edenkoben

Herrn Just in Kandel

Herrn Kopetschny in Edenkoben

Herrn Konrath in Wörth,

dem Ehepaar Scheurich in Rheinzabern.

Felix Kästel, angehender Abiturient am Max-Slevogt-Gymnasium Landau, hat den graphischen Erstentwurf bravourös bewältigt.

Stefan Kindel (artepalatina) hat die „Rohfassung“ veredelt und dem Buch graphischen Schwung verliehen.

## Krieg und Inflation



Papiergeld, Lebensmittelmarken und Bezugsscheine machen deutlich, dass der Staat die Regulierung des Marktes übernommen hat.

Am 31. Juli 1914 beendete die Reichsbank „wegen drohender Kriegsgefahr“ den bisher üblichen Umtausch von Reichsbanknoten in Goldmünzen. Der erste Schritt zur Entwertung der Mark war getan. Die Bevölkerung hortete bereits im August 1914 alle wertigen Münzen, also die goldenen Zehner und Zwanziger, aber auch das Silbergeld (½, 1, 2 und 5 Mark-Stücke); ja selbst die Kupferstücke verschwanden aus dem Umlauf.

Die Reichsbank überbrückte die Lücken durch die Ausgabe von Darlehenskassenscheinen zu 1 und 5 Mark. Als auch die 5 und 10 Pfennig-Stücke rar wurden, beschloss der Bundesrat 1915 die Ausprägung von Kleinmünzen aus sherardisiertem (rostgeschütztem) Eisen. Als man nicht mehr genügend Eisen-Münzplättchen beschaffen konnte, kam es ab 1917 zur Ausprägung von Zinkmünzen. Aluminium diente als Münzmetall für das Pfennig-Stück. Die Inflation und der Mangel schlugen sich also sichtbar in der Verschlechterung der deutschen Münzen nieder.

Trotz enormer Prägemenen (jeweils über eine Milliarde 5 und 10 Pfennig-Stücke) war das Kleingeld so knapp, dass auf dem Gebiet des Deutschen Reiches rund 3000 örtliche Notausgaben in Münzform entstanden.

Auch in der Südpfalz kamen etliche Notmünzen in Umlauf. Besonders zu nennen sind die

Ausgaben der Zündholzfabrik Albersweiler (siehe Artikel dazu auf Seite 111). Aber auch die Städte Annweiler, Bergzabern, Germersheim und Landau kämpften gegen den Kleingeldmangel an.

Die wachsende Inflation verbannte diese meist unansehnlichen Produkte schon 1920/21 ins Abseits. In Schubladen und Zigarrenkistchen fristeten die Stücke, die nicht im Altmetall landeten, ihr Schattendasein. Nur wenige Sammler interessierten sich für dieses lokale Geldthema.



Erste Anzeichen der Inflation: nicht nur in Landau stiegen die Preise, und mancher Händler wollte Waren nur gegen Gold- oder Silbermünzen abgeben.

Das Papiergeld beherrschte die Bühne. 1922 entsprachen Scheine zu 500 und 1000 Mark der Preisentwicklung. In der Südpfalz gab nur die Linoleumfabrik Maximiliansau (s. Artikel zu Maximiliansau) eben jene Nominale aus.

Im folgenden Jahr nahm die Geldentwertung Fahrt auf. Auslöser waren ausstehende Reparationslieferungen, die sich die Siegermächte durch die Besetzung des Ruhrgebiets im Januar sichern wollten. Die Reichsregierung rief ihrerseits die Deutschen in den besetzten Gebieten zum „Passiven Widerstand“ auf, also zu einer Art Dauerstreik. Die nun arbeitslosen Menschen wurden aus dem unbesetzten Reichsgebiet heraus mit Geld versorgt, was ungeheure Mengen Papiergeld erforderte. Die französischen Stellen ihrerseits heizten die Stimmung noch an, indem sie Geldtransporte wie auch von privaten Druckereien hergestelltes Papiergeld beschlagnahmten. Ab Juli griff man daher überall in Deutschland wieder auf Notgeldscheine zurück. Fast alle Städte, viele Dörfer und Unternehmen schufen

lokal gültige Zahlungsmittel. Schauen wir auf die Südpfalz! Die Stadt Annweiler machte den Anfang, Bergzabern folgte, während der Bezirk Germersheim erst ab Mitte August 1923 aktiv wurde. Manches kleinere Gemeinwesen beließ es bei einer oder zwei Ausgaben. Aus der Zeit der Milliarden und Billionen finden sich praktisch nur noch Ausgaben der Städte Annweiler und Landau, dazu ein Schein von Schwegenheim.

Der Wunsch nach wertbeständigem Geld wuchs, war aber nur schwer zu erfüllen. Nicht viele Gemeinden und Firmen konnten solche Gutscheine ausgeben. Sie mussten nämlich eine Deckung in guter Währung hinterlegen, also in Dollar, Pfund oder Schweizer Franken. Während die BASF „Anilin-Dollars“ in großem Umfang in Umlauf brachte, war dazu in der Südpfalz nur die Stadt Landau in der Lage. Sie verfügte über 20.000 Schweizer Franken. In dieser Höhe kamen im November – zeitgleich mit Scheinen zwischen einer und zehn Billionen - Stücke zu 1/10 bzw. 1/4 US- $\text{\$}$  in Verkehr. Am 22. November brachten als



*Anfang Dezember 1918 begann die Besetzung. Der kommandierende General Gérard nahm seinen Sitz in Landau, von wo aus die Pfalz „regiert“ wurde. Es kam sehr schnell zu einem Zwangskurs der Mark, die im Verhältnis zum französischen Franken stark abgewertet wurde. Vor dem Kriege entsprach 1 Mark 1,25 Franken. 1940 gingen die Deutschen in Frankreich ähnlich vor, als sie für einen Franken nur 5 Pfennige als Parität festsetzten.*



*Die vier Städte der Südpfalz hatten zwischen 1917 und 1919 diverse Notmünzen, teils aus Eisen, teils aus Zink in Umlauf gebracht.*



An dieser Banderole vom November 1923 lässt sich die ausufernde Geldentwertung festmachen. Drei Wochen später entsprachen 200 Rentenmark den 200 Billionen Papiermark.



Mit dem Datum 1. November 1923 kamen die ersten Rentenmarkscheine in Umlauf. Die Reichsbank gab daneben auch Münzen mit der Bezeichnung Rentenpfennig(e) aus. Diese Kleinmünzen waren bis zur Währungsreform von 1948 ebenso kursgültig wie die Münzen und Banknoten, die auf Reichsmark lauteten. Die junge Weimarer Republik begründete mit diesem ersten Währungsschnitt von 1923/24 die kurzen „Goldenen Zwanziger“. Jetzt erst war der Weltkrieg wirklich zu Ende. Die Kosten hatten die Bürger zu tragen. Ihre Ersparnisse hatten sich in Luft aufgelöst. Vor allem 1923 hat sich ins Gedächtnis der Deutschen eingegraben. Die Angst vor einer Inflation erklärt sich aus dieser Katastrophe.

einziges Südpfälzer Unternehmen die Email- und Metallwerke Ullrich in Annweiler „Gutscheine über Einen französischen Franken“ in Umlauf.

Nur einen Tag später erfolgte im nichtbesetzten Deutschland die Umstellung auf die neue Rentenmark durch einen Währungsschnitt, wie er bis dahin undenkbar gewesen war. Aus einer Billion Papiermark wurde nun eine Rentenmark. Die Zeit der Milliardäre und Billionäre ging langsam zu Ende.

Den Deutschen steckt bis heute die Angst vor Geldentwertung tief in den Knochen, zumal die Älteren unter uns 1948 einen zweiten, wenn auch weniger rabiaten Währungsschnitt erlebten.

## Notgeldausgaben im Bezirksamt Bergzabern

### 1. Stadtgemeinde Annweiler

#### Ausgabe A

20. Juli 1923: Scheine zu 50.000, 100.000,  
200.000, 300.000, 500.000 Mark

#### Ausgabe B

4. August 1923: Scheine zu 50.000, 100.000,  
200.000, 300.000, 500.000 Mark

7. August 1923: 1 Million Mark  
18. August 1923: 5 Millionen Mark  
20. August 1923: 2 Millionen Mark  
23. August 1923: 100.000 Mark  
24. August 1923: 50.000, 200.000 Mark  
300.000, 500.000 Mark  
1 Million Mark  
14. September 1923: 5, 10, 20, 50 Millionen Mark  
20. November 1923: ¼, ½, 1, 5 Billionen Mark

#### Firmennotgeld / Annweiler

Annweiler Email- und Metall-Werke,  
vormals FRANZ ULLRICH & SÖHNE

1 Franken (französischer Franc)  
Ausgabedatum: 22. November 1923



Rechnungskopf des damals größten Betriebes im Bezirksamt Bergzabern.

### 2. Stadtgemeinde Bergzabern

#### Ausgabe A

1. August 1923: Scheine zu 20.000, 50.000,  
100.000, 500.000 Mark

#### Ausgabe B

20. August 1923: 1 Million Mark

#### Ausgabe C

21. August 1923: 2 Millionen Mark



Potpourri-Karte von Annweiler und Umgebung. Die Burgenwelt ist reich vertreten, besonders der Trifels, dessen Ruine um 1900 seine historische Bedeutung kaum noch ahnen ließ. Das Dritte Reich hat die Burganlage in die heutige Form gebracht.



### Die Hochinflation 1923 im ehemaligen Bezirksamt Bergzabern

Die Bezirksamter gehen in der Pfalz auf das Jahr 1816 zurück, als der „Rheinkreis“ zum achten bayerischen Regierungsbezirk wurde.

Dabei entstanden auch die Bezirksamter Bergzabern, Germersheim und Landau. Zusammen bilden sie die Südpfalz.

In der Hochinflation nach dem 1. Weltkrieg brachten zahlreiche Gemeinden und auch Firmen eigenes Notgeld heraus.

Im damaligen Bezirksamt Bergzabern waren dies die Städte Annweiler und Bergzabern, im Bezirksamt Landau die Stadt Edenkoben sowie die Gemeinden Maikammer und Rhodt. Die Stadt

Landau war schon 1910 kreisfrei geworden. Daher wird ihr Geld gesondert dargestellt.

#### A. DAS NOTGELD DER STADT ANNWEILER

Die Stadt Annweiler hatte 1923 gut 4.000 Einwohner, die zu fast 80% protestantisch getauft waren.

Die Industrie war von erheblicher Bedeutung. Drei Firmen sind zu nennen: das 1890 gegründete Emaillierwerk, vormals FRANZ ULLRICH & SÖHNE, die Filtermassefabrik OTTO POERRINGER, die – 1912 gegründet – auf eine Papiermühle aus dem Jahr 1504 zurückging, sowie die Meßwerkzeugfabrik GUSTAV ULLRICH. Das 1889 entstandene Unternehmen hieß im Volksmund „Meterfabrik“. Man fertigte laut FIRMENHANDBUCH DER RHEINPFALZ 1923–24 „lackierte und polierte Glieder-Maßstäbe, Rollbandmasse, Wasserwagen aus Holz und Eisen, Schieblehren sowie Mikrometer.“

Die Aktiengesellschaft (die Ullrich’schen Werke umfassten die Emaillefertigung und die Messwerkzeugfabrik) – mit einem Grundkapital von eineinhalb Millionen Mark – beschäftigte 1905 schon über 600 Personen. 1910 entstand wegen der raschen Expansion ein Zweigwerk in Bellheim, in dem verzinktes Geschirr entstand. Sogar auf dem französischen Markt hatte man 1912 ein eigenes Werk errichtet. In Châlons-sur-Marne entstanden Messgeräte. Schon bald aber brach der 1. Weltkrieg aus; daher ging der Betrieb wegen umgehender Enteignung verloren.



Die Email-und-Metall-Werke Ullrich Söhne gaben Ende November sehr schlicht gestaltete einseitige Gutscheine heraus, die auf französische Franken lauteten. So entkam man der unsicheren Lage der deutschen Devisen.

Während des Krieges eskomptierte man den Verlust der Exportmärkte mit Lieferungen an das Militär, das überwiegend Futterwannen und Tränkeimer für die Pferde bezog. Noch war das Pferd Haupttransportmittel. 1914/15 war übrigens auch eine große Anzahl von Aluminiumfeldflaschen an das Heer geliefert worden.

In der Nachkriegszeit erholte sich das Unternehmen kaum. Inflation, Ruhrkampf, Passiver Widerstand, Mangel an Rohstoffen, Transport-schwierigkeiten und fehlender Absatz zehrten an der Substanz. Zwischen Februar und November 1923 stand der Betrieb völlig still. Als die Produktion im Herbst 1923 langsam wieder anlief, konnten die nötigen Lohngelder nur z.T. beschafft werden. Es entstand daher firmeneigenes Notgeld, das in französischer, also relativ wertbeständiger Währung ausgegeben wurde.

In der von Franz Berthold 1990 verfassten Betriebschronik lesen wir auf Seite 62: „Am 31. Dezember 1923 erfolgte die Umstellung auf Goldmark. In der Goldmark-Eröffnungsbilanz wurde das Kapital, das zwischenzeitlich 30 Millionen betragen hatte, auf 3 Millionen Goldmark herabgesetzt. Das Betriebsvermögen, das, wie bereits erwähnt, durch Kriegssteuern und Kriegsanleihen stark geschmälert worden war, wurde durch diese Umstellung fast völlig aufgezehrt. Der Rückgang im Export und die Errichtung einer Zollgrenze am Rhein durch die Besatzungsmacht vervollständigten das düstere Bild.“

Über die beiden anderen gewichtigen Unternehmen wissen wir leider weniger. Es lässt sich festhalten: Viele Annweilerer Familien lebten mit und von der heimischen Industrie. Der Stillstand im Verlaufe der Hochinflation vergrößerte das Elend.

Für die Stadtgemeinde war dies Anlass genug, eigene Zahlungsmittel zu schaffen. Schon Ende Juli 1923 tauchten die ersten Gutscheine auf. Ihre Auflage war gering. Dem wachsenden Bedarf entsprechend verließen immer mehr Scheine in neuen Serien die Druckmaschinen. Sie dürften im Haus der Buchdruckerei und des Verlages des ANNWEILER TAGEBLATTS entstanden sein. Druckereibesitzer Fridolin Dentzer – er hatte die 1878 entstandene Druckerei vom Vorbesitzer Hans Hübner übernommen – fertigte die Scheine im Auftrag der Stadt.

Der Stadtrat war am 20. Juli 1923 übereingekommen, wegen fehlender Geldmittel zur Entlohnung der städtischen Bauarbeiter „zur Aufrechterhaltung des Zahlungsverkehrs Gutscheine herauszugeben. Das Bürgermeisteramt im Benehmen mit der Stadteinnehmerei hat daher die Herstellung von Gutscheinen bis zum Betrage von 300 Millionen Mark in Auftrag gegeben und zwar:

1.000 Stück zu 50.000 Mark = 50.000.000 Mark  
 500 Stück zu 100.000 Mark = 50.000.000 Mark  
 200 Stück zu 200.000 Mark = 40.000.000 Mark  
 200 Stück zu 300.000 Mark = 60.000.000 Mark  
 200 Stück zu 500.000 Mark = 100.000.000 Mark



In ganz kleiner Auflage erschienen die ersten Annweilerer Gutscheine, hier der Schein zu 300.000 Mark mit dem Datum 20. Juli. Knapp drei Wochen später folgte die zweite Serie.



Mit der Inflation wuchs auch der Nennwert.



Letzte Serie mit dem seltsamen Begriff „Wechselgeld“.



Höchster von der Stadt Annweiler ausgegebener Wert.

*Die Gutscheine haben nur in Annweiler Gültigkeit und werden nach Behebung der Barmittelknappheit zur Einlösung aufgerufen.“*

Mit dieser ersten Reihe war der Bedarf nur ganz kurz zu decken. Es entstanden in der Folge drei weitere Serien mit den genannten Wertstufen. Mit der vierten Serie vom 8. September waren 128 Milliarden Mark an Stadtgeld entstanden und „unters Volk“ gebracht worden. Die Einnahmehere versorgte den lokalen Geldmarkt wöchentlich, dem Bedarf entsprechend.

Das Ratsprotokoll liefert eine interessante Hintergrundinformation. Als Deckung dienen 400 Festmeter Eichenholz im Wert von rund 200 Milliarden Mark (Stand vom September 1923).

Entscheidend war die Wertigkeit des Holzes; sie wuchs – in Papiermark gerechnet – mit dem Galoppieren der Inflation. Das Holz galt zu Recht als „wertbeständig“.

Schon Anfang August kamen neue Wertstufen in Umlauf. Es handelte sich um Scheine zu einer, zwei und fünf Millionen Mark.

Der Teuerung entsprechend verließen im September Gutscheine zu 10, 20, 50 und 100 Millionen Mark die Druckerpressen. Es handelte sich zum Teil um Ausgaben zur Stadtrechtsverleihung. Diese Edition ist an diversen Überdruckvarianten leicht zu erkennen. Ein Beispiel soll dies illustrieren. Der 100 Millionenschein vom 14. September 1923 hat als Basis den 5 Millionen-Gutschein vom 18. August; grüner Druck und roter Überdruck las-

sen keine Verwechslung zu. Das verwendete Papier hat Wasserzeichen, aber keinen Vermerk auf die Druckerei (siehe Abbildung Seite 13).

Auch in der Endphase der Hochinflation blieb die Stadt nicht untätig. Sie gab Ende November – mit dem Druckdatum 20.11.1923 – so genanntes „Wechselgeld“ in den Wertstufen 1/4, 1/2 und eine sowie fünf Billionen Mark aus. Das verwendete kleinformatige Papier ist einseitig bedruckt und hat Wasserzeichen. Offiziell war die Stadtgemeinde nicht befugt, weiterhin eigene Zahlungsmittel auszugeben. Sie tat es dennoch, der Not und nicht den vorgesetzten Dienststellen gehorchend.

Keine andere Gemeinde in der Pfalz hat eine solche Fülle von Kommunalgeld ausgegeben, zumindest was die Zahl der diversen Ausgaben angeht. Es waren letztlich 35 Varianten, die sich in Wertstufen, Gestaltung, Papierbeschaffenheit und Ausgabedatum unterscheiden lassen. Da in der seit Dezember 1918 französisch besetzten Pfalz die Ende November 1923 eingeführte Rentenmark von den Besatzern nicht sofort zugelassen wurde, behalf man sich nicht nur in Annweiler mit den Billionen-Scheinen bzw. wertbeständigem Notgeld, wobei vor allem der „Anilin-Dollar“ der BASF in Ludwigshafen überall in der Pfalz gerne angenommen wurde.

Für den 1/4-Billionen-Schein erhielt man nach dem Währungsschnitt nun Waren im Gegenwert von 25 Rentenpfennigen.

Von diesen Billionen- und 250 respektive 500 Milliarden-Mark-Scheinen liefen relative wenige Stücke um; dennoch fiel es auch der Gemeinde Annweiler schwer, das an die städtische Kasse zurücklaufende Geld gegen Rentenmark-Scheine umzutauschen. Es fehlte schlicht an den nötigen Einnahmen. Erst langsam stieg das Steueraufkommen; die Schuldzinsen überstiegen mit gut 15 Prozent das Vorstellungsvermögen. Man behalf sich mit kurz laufenden Krediten.

Neben dem kommunalen Notgeld lief in Annweiler auch wertbeständiges Firmengeld um. Die Emaille-Werke ULLRICH & SÖHNE ließen Scheine im Nennwert von einem Franken herstellen. Die auf weißem Papier maschinengeschriebenen und vervielfältigten Scheine weisen eine Perforation A E auf (wohl Annweilerer Emaille-Werke) und tragen einen Gummistempelabdruck „Annweilerer Email- und Metallwerke, vormals FRANZ ULLRICH“. Herr Ullrich unterzeichnete die Scheine, was die Fälschung erschwerte. Das Geld war sicher vor allem für den engeren Werksbedarf gedacht. Scheine mit höherem Nennwert sind nicht aufgetaucht.

Interessant ist die Frage nach der Papierbeschaffung. Die Ratsprotokolle geben darüber keinen Aufschluss. Die ganz unterschiedliche Papierqualität lässt vermuten, dass die Verwaltung auf eigene Bestände zurückgriff, aber auch weitere Posten hinzukaufte. Die in Annweiler ansässige Papierfabrik Poerringer könnte ebenfalls



*Die alteingesessene Buchdruckerei HÜBNER war von den Herren KRIEG & DENTZER übernommen worden. Hier erschien auch das ANNWEILER WOCHENBLATT. Die zahlreichen Notgeldscheine der Stadt sind zweifellos in dieser Druckerei entstanden.*



Inserat in der kurzlebigen Zeitschrift  
PFÄLZISCHES NOTGELD, erster Jahrgang,  
Nummer 1, Oktober 1924.

ausgeholfen haben, obwohl sie eigentlich auf Filterpapier spezialisiert war und noch heute ist. Über den oder die Gestalter der Gutscheine wissen wir nichts. Als Druckerei kommt, wie schon oben erwähnt, hauptsächlich die Druckerei DENTZER in Frage.

Viele Notgeldscheine unserer Stadt finden sich auch fast 100 Jahre nach ihrer Entstehung noch. Sie waren ansprechend gestaltet und entgingen dem Umtausch, da ihr Wert rasch gegen Null ging.

Eine Annweilerer Besonderheit soll nicht fehlen. Ein pfiffiger Geschäftsmann – er handelte mit Briefmarken und Notgeld – ließ kleine Scheine mit dem Aufdruck „Ein Goldpfennig NO-BRI-KO“ herstellen. Der Mann dachte wohl vor allem an den Werbeeffect zugunsten seines „Notgeld- und Briefmarken-Kontors“.

### Notgeldaussgaben von 1918

Akuter Geldmangel bewog den Stadtrat am 22. Oktober 1918, also rund drei Wochen vor Kriegsende, die Ausgabe von Gutscheinen in drei Wertstufen zu beschließen. Es sollten Scheine zu 5, 10 und 20 Mark entstehen; deren Gesamtwert sollte 50.000 Mark nicht übersteigen. Man stützte sich dabei auf die Regierung der Pfalz, die in ihrer EntschlieÙung Nummer 17.938 vom 5. Oktober des Jahres „den Geldersatz“ regelte.



Rückseite des 5 Mark-Scheines von 1918 mit dem Trifels.  
Eine gute Wahl bei dem hohen Wiedererkennungswert der Burgruine.

Die Scheine sind ansprechend gestaltet und zeigen auf der Rückseite „die Reichsfeste Trifels“, das Wahrzeichen der Stadt, natürlich im Zustand, wie er 1919 gegeben war. Die Frage nach der Herkunft der Scheine war somit auf den ersten Blick beantwortet.

Das Notgeld erfüllte seinen Zweck und wurde bereits am 27. Januar 1919 zum Umtausch in Reichswährung aufgerufen. Als letzter Termin wurde der 30. April genannt. Inzwischen war auch im besetzten Gebiet westlich des Rheins die Versorgung mit staatlichen Zahlungsmitteln wieder besser geworden. In der Ratssitzung vom 30. Mai 1919 reagierte der Rat auf eine „anher mitgeteilte EntschlieÙung des Staatsministeriums des Innern für Handel, Gewerbe und Industrie vom 8. Mai“.



Die höheren Werte der Mitte November 1918 ausgegebenen Gutscheine, deren Gestaltung sich nur in der Farbe unterscheidet.

Man meldete nach München, dass „die ausgegebenen Ersatzwertzeichen fast restlos eingegangen und aus dem Verkehr gebracht sind. Dieselben werden vernichtet. Die Abgabe einzelner Stücke für staatliche Sammlungen, auch

an ernsthafte private Sammler erscheint unbedenklich, weshalb der Stadteinnehmerei Ermächtigung erteilt wird, auf Verlangen nach vollzogenem Stempelüberdruck oder Lochung die etwa verlangt werdenden Scheine zu Sammelzwecken abzugeben gegen kleine Vergütung.“ Aus dem umständlichen Amtsdeutsch geht nicht eindeutig hervor, ob größere Mengen entwerteter Scheine in Sammlerhände übergingen.

Ab Mai 1919 gab die städtische Einnehmerei Annweiler entwertete Scheine gegen eine kleine Vergütung an Sammler ab. In einem Artikel in der kurzlebigen Zeitschrift „Pfälzisches Notgeld“, dort im Heft 5 des Jahrgangs 1925 (Seite 30) wird als Sammlerwert genannt:

5 Mark entwertet 2 RM/unentwertet 1 RM

10 Mark entwertet 2 RM/unentwertet 1 RM

20 Mark entwertet 30 RM/unentwertet 20 RM

Die stark abweichenden Preise entsprechen wohl dem Vorkommen der Scheine nach dem Ende der Inflationszeit. Der hohe Preis für die 20 Mark-Scheine hat sich später deutlich ermäßigt.

Der Mangel an fast allen Alltagsgütern machte Ende 1919 auch nicht vor dem Kleingeld halt. Städtische Notmünzen sollten Abhilfe schaffen. Im Frühjahr 1920 hält das Ratsprotokoll jedoch fest: „Es steht zu befürchten, daß in kurzer Zeit infolge der gegenwärtig herrschenden Sammelwut neuerdings eine Kleingeldnot eintreten wird, zumal die ausgegebenen Stücke... größtenteils auswärts wandern.“



Zum Wirtschaftsleben der Annweilerer gehörte im doppelten Sinne auch die LÖWENBRAUEREI von Johannes Busch in der Landauer Straße. Ein Blick durch die Lupe erlaubt erstaunliche Details. Erst nach 1970 verschwanden die letzten Reste der traditionsreichen Brauerei.



Notmünzen von 1920

Im Februar 1920 waren 4.200 Stück zu 50 Pfennigen und 18.000 Exemplare zu 10 & ausgegeben. Die Stücke zu 5 & fehlten noch. Die traditionsreiche Firma L. CHR. LAUER in Nürnberg fertigte neben den ausstehenden 20.000 Fünfern weitere 10.000 Fünziger. Insgesamt stellte LAUER inklusive 15% Teuerungszuschlag rund 2.165 Mark für die alles in allem gut 50.000 Zinkmünzen in

Rechnung, ein Stückpreis von etwas mehr als 4 Pfennigen.

Es ist sicher auch dem Material geschuldet, dass die Notmünzen aus Annweiler nicht allzu häufig sind. Zink ist unansehnlich und von der Zinkpest bedroht. Außerdem waren die Münzen schon 1922 wertlos geworden.

***Ins Bild gesetzt weitere Annweilerer Notgeldscheine***



*Beispiel eines Korrektur-Abzuges der Druckerei, der später in Sammlerhände gelangte. Diese Abzüge waren eigentlich für den Auftraggeber und den Drucker gefertigt worden, um mögliche Fehler korrigieren zu können. Vielleicht waren sie aber auch für die Druckerei eine kleine Zusatzeinnahme in schwieriger Zeit.*



*Mitten in die Hochinflation fiel das Jubiläum der Stadtrechtsverleihung und Erhebung zur Freien Reichsstadt. Deshalb der Überdruck mitsamt Stadtsiegel. Am 14. September 1923 beging die Stadt das Jubiläum der Stadtrechtsverleihung, worauf auch Bezug genommen wird. Eigentlich jedoch hätte man die 700-Jahrfeier 1919 begehen müssen, wo sie wegen der tristen Nachkriegszeit ausgefallen war.*



Am 7. August 1923 kam ein neuer Nennwert in Umlauf. Der großformatige Schein wurde nachgeschoben, weil die kurz zuvor ausgegebenen Serien von 50.000 bis 500.000 Mark der wachsenden Entwertung nicht mehr entsprachen. Die ersten Scheine dieser Ausgabe wurden auf Büttenpapier mit Mäander-Wasserzeichen



gedruckt und vom Stadteinnehmer per Hand unterschrieben. Die Rückseite gibt uns einen Eindruck der Situation von 1740, als sich Annweiler dem Betrachter dank Stadtmauer noch fast spätmittelalterlich präsentiert.

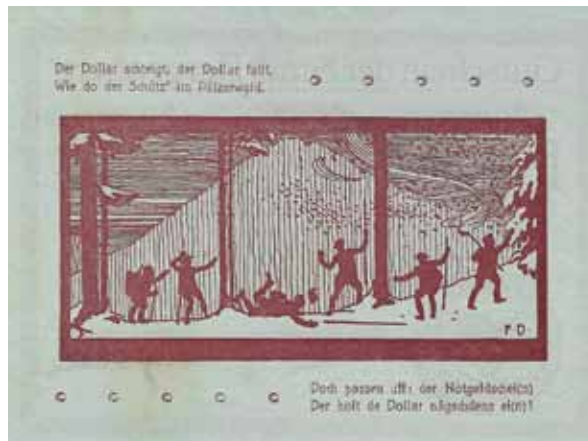
Nur drei Wochen später geht der LANDAUER ANZEIGER auf die armselige Versorgungslage in Annweiler ein, wie sie aber wohl auch sonst in der Südpfalz gegeben war.

Im Schaufenster eines Lebensmittelgeschäftes hing ein Schild folgenden Inhalts: „Der Bürgermeister befiehlt mir, meinen Laden wieder zu öffnen, welchem Befehle ich mit Heutigem nachkomme. Um dem Publikum aber Laufereien und Fragen zu ersparen, bemerke ich jedoch, dass ich außer Essig keinerlei Waren mehr besitze und dass ich Mittel, zum heutigen Preis zu kaufen, nicht mehr besitze.“ (LANDAUER ANZEIGER VOM 25.08.1923)





Das historische Gebäude Bergzaberns schlechthin, das Schloss der Pfalzgrafen von Pfalz-Zweibrücken. Heute Verwaltungssitz



Der schöne Vierzeiler findet einen Bezug zur Böhämmer-Jagd, wie sie noch im 19. Jahrhundert in den Wäldern um Bergzabern betrieben wurde. Man erlegte Bergfinken mit Lehmkügelchen, die man aus Blasrohren abschoss. So zumindest hat es der Altmeister der Pfälzer Heimatliteratur, August Becker aus Klingenstein, in seinem Buch „Pfalz und Pfälzer“ geschildert.

## B. DAS NOTGELD DER STADT BERGZABERN

Der Luftkurort führte 1923 noch nicht den Zusatz „Bad“. Kaum 3000 Einwohner zählte die Gemeinde in den schwierigen Jahren nach dem 1. Weltkrieg. Die Reichsgrenze war durch den Verlust des Elsasses nach gut 40 Jahren wieder ganz nahe gerückt. Die Wirtschaftsstruktur lässt sich als kleinteilig, aber bunt, wenn auch nicht gerade üppig beschreiben. Der Zeit entsprechend war die Verwaltung als lokales Zentrum gut aufgestellt dank eigenem Finanzamt, Amtsgericht, Post- und Fernsprechamt sowie eigener Steuer-Einnehmerei.

Die mangelhafte Versorgung mit Reichsbank-scheinen versuchte die Stadt durch zusätzliches eigenes Stadtnotgeld zu verbessern. Bei den Wertstufen zeigt es sich, dass die Stadtoberen die Geschwindigkeit der Inflation unterschätzten. Auf Beschluss des Stadtrates vom 31. Juli 1923 entstand Notgeld in den für die Pfalz eher ungewöhnlichen Stückelungen von 20.000 und 50.000 Mark. Der Stadtvorstand hatte sich wohl die auf gleiche Beträge lautenden Reichsbanknoten zum Vorbild genommen.

Mit Datum vom 1. August kamen aber auch Scheine im Nennwert von 100.000 und 500.000 Mark „unters Volk“. Die Einnehmerei der industriearmen Grenzstadt schätzte den Bedarf an örtlichem Notgeld zurückhaltend ein.

Bis zum 20. August waren alle Gutscheine in Umlauf gebracht. Sie waren ansprechend gestal-

tet. Die Wertseite zeigt das Wappen der Stadt und enthält je zwei Unterschriften: die des Einnehmers sowie jene des Bürgermeisteramts. Drei Herren teilten sich in die mühsame Aufgabe, jedes Papierstück von Hand zu unterzeichnen (es gibt aber auch Stücke, die einen Faksimilestempel von C. Schlitt tragen). Es waren dies August Klein, Conrad Schlitt (1847–1941) (er war auch Volksbankdirektor und ein paar Jahre später Ehrenbürger) und Julius Kimmle (seines Zeichens Weinhändler). Die Farbe des meist dünnen Papiers wechselt je nach Nennwert (s. Aufstellung). Der gerade einmal 25jährige Fritz Daemrich zeichnete die Entwürfe. Er hatte die letzte Phase des 1. Weltkriegs als Fliegerleutnant an der Westfront zugebracht und anschließend an der Staatsbau-schule Stuttgart Architektur studiert. Als Motiv der Rückseite wählte er eine für die Bergzaber-ner Gegend typische Böhämmer – Jagdszene (vgl. deren Schilderung in August Beckers „Pfalz und Pfälzer“).

Vier humorvoll anzügliche Verszeilen rahmen – in gemäßigttem Pfälzer Dialekt – die nächtliche Szene ein. Sie lauten:

*Der Dollar schteigt, der Dollar fällt,  
Wie do der Schütz im Pälzer Wald.  
Doch passen uff: der Notgeldschei(n),  
Der holt de Dollar nagschdens ein(n)!*

Außer den Scheinen der Gemeinde Zeiskam hat wohl kein anderer pfälzischer Notgeldschein



Auf den Tag neun Jahre nach Ausbruch des 1. Weltkriegs gab die Stadt Bergzabern ihre ersten Gutscheine aus.



Druckgleich, nur in verschiedenen Farben, sind die Scheine zu 50.000 und 500.000 Mark ausgefallen.

in solchem Maße Zeitbezug, Lokalkolorit und Humor in bitterer Zeit vereint.

Kaum tauchten die Scheine im Zahlungsverkehr auf, da erregten sie das Interesse der Reichsbanknebenstelle Landau, die am 7. August „auf Veranlassung des Reichsbank-Direktoriums Berlin“ Informationen erbat über Ausgabestellen, Höhe und Datum der (vom Stadtrat) genehmigten Ausgaben, deren Stückelung sowie die „Entwicklung der Umlaufhöhe“.

Es ist kaum anzunehmen, dass die Berliner Zentrale sich um Notgeldausgaben in der weit entfernten und französisch besetzten und kontrollierten Stadt Bergzabern ernstlich Gedanken machte. Umso aufmerksamer zeigte sich freilich der regionale Ableger der Reichsbank in Landau.

Behördenleiter Dr. Kaiser erhielt erst auf Nachfrage Antwort. Am 20. September teilte die Verwaltung die genauen Zahlen mit. In der Aufstellung lesen wir:

- 6.000 Stück zu 20.000 Mark = 120 Millionen Papiermark, Farbe des Papiers blaßgelb
- 3.000 Stück zu 50.000 Mark = 150 Millionen, blaugrau
- 3.000 Stück zu 100.000 Mark = 300 Millionen, hellbraun
- 7.000 Stück zu 500.000 Mark = 3.500 Millionen, cremefarben
- 9.300 Stück zu 1 Million = 9.300 Millionen, blaßgrüngelb
- 3.250 Stück zu 2 Millionen = 6.500 Millionen Papiermark, cremefarben



Alle Bergzaberner Gutscheine sind in der heimischen Druckerei BLANCK & JÖCKLE entstanden.



Rückseite und Vorderseite des Gutscheins zu einer Million Mark, der am 20. August in Verkehr kam.

Auf Wasserzeichenpapier sind lediglich die drei Wertstufen ab 500.000 Mark gedruckt. Es steht außer Frage, dass die Druckerei BLANK UND JÖCKLE (heute PFEIFER UND WESSBECHER) die Gutscheine herstellte. Die Verwaltung verwies in ihrem Schreiben an das Reichsvermögensamt auf die Stadtratsbeschlüsse vom 31. Juli und 21. August als rechtliche Grundlage für die Notgeldausgabe. In einem ersten Schritt hatte der Rat einen Betrag von 4.070 Millionen Papiermark genehmigt und drei Wochen später die Maximalsumme auf 20 Milliarden erhöht.

Tatsächlich blieb die Einnehmerei im Rahmen der Vorgaben und gab lediglich Scheine für insgesamt 19,87 Milliarden Mark aus. Die beiden August-Ausgaben konnten wegen der rasant wachsenden Inflation dem Geldmangel nur kurz abhelfen.

Der Gutschein zu einer Million Mark zeigt auf der Rückseite das Bergzaberner Renaissance-Schloss der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken (zu deren Territorium Bergzabern bis zur Französischen Revolution gehört hatte) nach einer Photoansicht, die von Südosten gemacht worden war. Ein kräftiges Rot markiert den Nennwert. Die beiden Unterschriften sind lediglich faksimiliert.

Die Scheine zu 2 Millionen hingegen hat der Einnehmer – Herr Ludwig Storck – samt und sonders eigenhändig unterschrieben. Der schmucklose Schein galt wohl trotz Wasserzeichenpapiers als fälschungsgefährdet, was auch den



Als letzter Schein folgte der hier abgebildete Gutschein zu zwei Millionen Mark. Unser Exemplar wirkt wie ein Musterchein: es fehlen die Unterschriften und auch die Kontrollnummer.

Strafandrohungstext auf der Rückseite erklären könnte. Wozu aber noch fälschen, was sowieso binnen Tagen kräftig an Wert einbüßte? Mancher Millionenschein dürfte noch an die Stadtkasse zurückgeflossen sein. Die vier „kleinen“ Scheine aber hatten ihren Geldcharakter bald verloren. Schon im August zahlten Altpapierhändler im Ankauf ein Mehrfaches des Nennwerts.

Weshalb gab es in Bergzabern keine höheren Wertstufen? Entweder konnte man auf das Papiergeld der „Kreisgemeinde Pfalz“ (heute Bezirksverband) und jenes der größeren Städte zurückgreifen, oder aber, was noch wahrscheinlicher ist, es war der Stadt unmöglich, das hierfür notwendige Geld bei der Reichsbank zu hinterlegen.

### Bergzaberner Notmünzen

Im Herbst 1917 wandte sich der Stadtvorstand auf Anregung des Rats an die Nürnberger Firma C. BALMBERGER, zu welchen Konditionen Ersatzmünzen zu beschaffen wären. Die Antwort der Firma vom 3.10. wurde positiv aufgenommen. Umgehend, am 6. Oktober, bestellte man folgende Mengen: 10.000 Stück zu 10 Pfennigen, 20.000 Stück zu 5 Pfennigen, 2.000 Stück zu 50 Pfennigen.

Für die Prägungen in Nickelzink bezahlte die Stadt 414,40 Mark. Diese Behelfsmünzen ersetzten die aus dem Zahlungsverkehr fast verschwundenen Kleinmünzen aus Kupfernichel, die ebenso wie die silbernen Reichsmünzen gehortet wurden.

Als der Krieg schon fast zu Ende ist entsteht eine zweite Serie mit 6.000 Exemplaren zu 5 Pfennigen, 20.000 Exemplaren zu 10 Pfennigen, 2.000 Exemplaren zu 50 Pfennigen.

Prägemetall ist nun Eisen. Es ist eher verfügbar als Zink. Die Stücke der zweiten Serie sind heute deutlich seltener. Schon 1925 war die Verknappung bei einem Blick in die Zeitschrift „Pfälzisches Notgeld“ erkennbar.

Eine dritte und letzte Serie kam im September 1919 in Umlauf.

Es handelte sich um 10.000 Stücke zu 5 Pfennigen, 50.000 Stücke zu 10 Pfennigen und 9.000 Stücke zu 50 Pfennigen.

Die Ausgabe von 1918 war gedeckt durch eine Kriegsanleihe über 10.000 Mark, hinterlegt bei der Königlichen Filialbank Pirmasens. Die städtische Einnehmerei rief am 24. September 1921 alle städtischen Ersatzmünzen zur Einlösung auf. In den Wochen bis zum 1. Dezember lief ein erheblicher Teil der von der Stadt Bergzabern ausgegebenen „Ersatzwertzeichen“ in deren Kassen zurück. Die Münzen sind schlicht gehalten. Die Wertseite enthält auch das Ausgabejahr und – zumindest für 1917 – die Worte „Kriegs-Notmünze“. Rostfraß und Zinkpest haben im Verlauf der letzten gut 90 Jahre den Stücken zugesetzt. Und doch findet, wer danach sucht, diese metallenen Zeugen einer Währungs- und Wirtschaftskrise auch heute noch für kleines Geld.



*Der Vollständigkeit halber eine Abbildung des Gutscheins zu 100.000 Mark.*



*Von der Vorkriegs-Idylle des Luftkurortes war in den Nachkriegsjahren wenig übrig geblieben.*